

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 15

Artikel: Benediktinerkloster Fischingen
Autor: Acklin, X.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669731>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Benediktiner- Kloster

FISCHINGEN



Im Hinterthurgau, nahe dem zerklüfteten, wildromantischen Hörnliberg, wo die Grenzen der Kantone Zürich, St. Gallen und Thurgau zusammentreffen, liegt nördlich von diesem Berg, im engen reizvollen Tale des Murgbaches, in idyllischer Lage die liebliche, friedliche Ortschaft Fischingen. Auf einer Anhöhe oberhalb dem Dorfe erhebt sich in romantischer Lage der quadratförmige, mächtige Bau des Benediktiner-Klosters Fischingen. Mit seiner herrlichen Lage, seiner reichen Geschichte und den prächtigen alten Bauten, ist das ehemalige Kloster auch heute noch sehr interessant und sehenswert und daher ein Besuch sehr lohnend.

Von den acht Klöstern im Kanton Thurgau, die am 27. Juni 1848 vom Thurgauischen Großen Rat aufgehoben worden sind, darf wohl das Benediktiner-Kloster Fischingen zu den ältesten und bedeutendsten gezählt werden. Es war einst

von großer Bedeutung auf kulturell-religiösem Gebiet.

Ueber Ursprung des Klosters wissen wir, daß seine Gründung auf das Jahr 857 fällt und als Gründer die Edlen von der alten Toggenburg genannt werden. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß diese nur Raßtvögte über Fischingen waren, dem Kloster wichtige Schenkungen machten und so unrichtig für die Stifter gehalten werden. Südöstlich von Fischingen, etwa eine Stunde entfernt, stand auf einem Ausläufer des Hörnli die trutzige Feste Altoggenburg (heute Iddaburg mit einer Wallfahrtskapelle der hl. Idda). Die Burg wurde 1289 in einer Fehde von König Rudolf von Habsburg zerstört und nicht wieder aufgebaut. Wann sie entstanden ist, läßt sich nicht mehr nachweisen, aber ziemlich sicher schon im 9. Jahrhundert. 1044 erscheinen Graf Diethelm von Toggenburg und

seine Söhne Berchtold und Wodalrich nebst anderen Edlen als Zeugen zur Bestätigung einer Schenkung an Hunfried von Münpeigard, späteren Erzbischof von Ravenna. Von dieser Zeit an spielten die Toggenburger in der Geschichte eine große Rolle. In ihrem Wappen führten sie eine Dogge.

Ursprünglich war das Kloster Fischen eine Propstei, die um 950 in ein Benediktiner-Kloster verändert worden ist. Es sind uns vier Pröpste mit ihren Namen bekannt: Adalbert, Freiherr von Wangen, Gregor, Sigismund und Jakob. Auf die Pröpste folgten Äbte, die des Klosters Geschicke lenkten. Wir können hier nicht die Namen all dieser Äbte auführen, es würde unseren Aufsatz allzusehr in die Länge ziehen.

Schon in der ersten Zeit seines Bestehens ist das Kloster durch Feuer gänzlich zerstört worden (1020). Die neuen Bauten, Kirche und Kloster, wurden unter Abt Waltram von Kastelwarda (1138—1146) der allerseeligsten Jungfrau Maria ad Piscinas (Unserer lieben Frau zu den Bischnau oder Fischteichen) geweiht. Das Kloster Fischen führte als Wappen zwei horizontal liegende Fische in entgegengesetzter Richtung. Von einem zweiten, weit schrecklicheren Brande, der das Kloster betroffen hat, ist noch zu berichten. Am 6. März 1414 brannten die Zürcher auf ihrem Rachezug die Kirche und die anderen Gebäulichkeiten nieder. Hausgeräte, Archiv, Kirchengeräthe, alles verbrannte, auch der Sarkophag mit den Gebeinen der hl. Jdda. Nur das Haupt fand man drei Tage nach dem Brande in der glühenden Asche unversehrt. Es wurde dann bei der Reformation nach Winterthur verbracht und auf dem dortigen Friedhof beigesetzt, nachdem es lange in einem Schrank aufbewahrt war. Im 14. Jahrhundert prägte das Kloster auch Münzen.

Im Laufe der Zeit war die nach dem Brande von 1414 erbaute Kirche zu klein und zum Teil auch baufällig geworden, so daß ein Neubau nicht mehr zu umgehen war. So wurde unter Abt Joachim Seiler von Wil (1672—1688) in den Jahren 1685—1687 die heutige, schöne Klosterkirche (jetzt Pfarrkirche) erbaut. Das Innere der Kirche mit seinen herrlichen Kunstwerken

und all den vielen Kostbarkeiten erregt beim Gesamtanblick Staunen und Bewunderung.

Abt Franz I., Troger von Uri (1688—1722), ließ 1704 an Stelle der alten St. Jddakapelle eine prachtvolle, neue Kapelle der hl. Jdda, mit sieben reichverzierten, kostbaren Altären (beim Haupteingang der Kirche links) errichten. Nach Erbauung des Heiligtums gewährte zuerst Papst Benedikt XIII. am 10. Mai 1729 auf sieben Jahre, dann Papst Pius IX. am 10. Mai 1847 auf ewige Zeiten die Gnade, daß bei Verrichtung der vorgeschriebenen Gebete an den sieben Altären der Jddakapelle je am zweiten Sonntag im Monat die gleichen Ablässe gewonnen werden können wie beim Besuch der sieben Altäre in der St. Peterskirche in Rom. Die Kapelle der hl. Jdda, Gräfin von Toggenburg, ist noch heute ein berühmter und vielbesuchter Wallfahrtsort. Patrone der Pfarrkirche oder früheren Klosterkirche sind Johannes der Täufer und Johannes Evangelist. Vom hohen, starken Kirchturm erklangen bis 1849 elf Glocken, die zusammen 200 Zentner wogen. Im genannten Jahr ließ der Staat Thurgau vier davon, im Gewicht von 50 Zentnern, wegnehmen, so daß noch sieben Glocken im Turme hängen. Aber trotzdem hat Fischen auch jetzt noch ein Geläute von herrlichem Klang.

Abt Nikolaus IV., Degen von Lachen, Schwyz (1747—1776), ist der Erbauer der heutigen, weiträumigen Klostergebäulichkeiten, in denen noch einige künstlerisch wertvolle Kapellen und Altäre erhalten sind. Der Einsturz des alten Klosters, nicht der Kirche, nötigte zu einem Neubau für die 29 Konventualen (Patres, Mönche). Der größte Teil dieser Bauten dient seit 1879 der Waisen- und Erziehungsanstalt Jddazell in Fischen. Abt Franz II., Fröhlicher von Bellach, Solothurn (1836—1848), war der letzte Abt in Fischen, denn am 27. Juni 1848 ist durch Großratsbeschluß das Benediktiner-Kloster Fischen mit den sieben weiteren thurgauischen Klöstern aufgehoben und ihr Vermögen als Staatsgut erklärt worden, das für Kirchen-, Schul- und Armenzwecke verwendet werden soll.

Zum Schluß möchten wir noch kurz über das Leben und Wirken der hl. Jdda, Gräfin von

Loggenburg, berichten. Wir entnehmen der von Dekan Peter Albert von Bonstetten D. S. B. in Einsiedeln geschriebenen Lebensgeschichte der hl. Idda, datiert vom 25. November 1481 folgendes: Die fromme Jungfrau Idda wurde geboren 1159 und war Gräfin von Kirchberg in Schwaben, die sich 1179 mit dem Grafen Heinrich von der alten Loggenburg vermählte. Bei der Hochzeit schenkte der Graf nach altem Brauch seiner jungen Gattin einen goldenen Ring. Nun geschah es nach einigen Jahren, daß Gräfin Idda den Ring einmal in ihrem Zimmer bei offenem Fenster auf ein Tischchen legte und bald ein diebischer Rabe hergeflogen kam, der das glänzende Ding im Schnabel davontrug. Nicht lange darauf fand ein Jäger des Grafen den Ring in einem Rabennest auf einem Baum in der Nähe der Burg und steckte ihn an den Finger. Nachdem er ihn einige Zeit getragen hatte, sah ein Schloßknecht denselben und meldete es seinem Herrn. Dieser ließ den Jäger gefangen nehmen, an den Schweif eines Pferdes binden und den Berg hinunter zu Tode schleifen. Frau Idda wurde der Untreue bezichtigt und von Graf Heinrich voller Zorn von der Burg in das tiefe Felsentobel (Rabenstein) hinuntergeworfen. Diese Stelle bezeichnet heute ein Steinrelief der hl. Idda und ein großes Holzkreuz. Während dem Fallen rief die fromme Frau Gott um seinen Schutz an, und sie kam unverfehrt zur Erde nieder. Später fand Heinrich von Loggenburg auf der Jagd seine Gemahlin in einer Höhle; da bat er sie um Verzeihung und Rückkehr zu ihm. Doch Frau Idda hatte nur den einen Wunsch, daß man ihr bei der Kirche in der Au, am Hörnli gelegen, eine Hütte erbaue. Diese Bitte wurde erfüllt, denn Graf Heinrich erkannte ihre Frömmigkeit und fühlte wohl, daß sie nicht mehr für diese Welt zu gewinnen sei. Sie führte nun viele Jahre ein heiligmäßiges Leben in ihrer Zelle und ging alle Tage um Mitternacht nach dem Kloster Fischingen zur Mette. Ein Hirsch mit zwölf brennenden Kerzen auf dem Geweih leuchtete ihr bis zum Kloster und nach dem Gottesdienst wieder zurück. Nun war in Fischingen auch ein Frauenkloster bei dem Männerkloster der Benediktusorden. Diese Klosterfrauen hörten durch ihre



Benediktiner-Kloster Fischingen
Die schöne Klosterkirche mit Marienbrunnen

Geistlichen von der lieben Frau und baten sie, in ihr Gotteshaus zu kommen und bei ihnen zu wohnen. Dies tat sie unter dem Vorbehalt, daß man ihr eine eigene Wohnung errichte, wo sie allein sein könne. Da geschah es, daß der Teufel der frommen Frau Idda viel Leid zufügte, um sie zu verführen. Als er ihr einmal während der Nacht das Licht auslöschte, sprach sie zu einem auf dem Klosterfriedhof vor ihrer Zelle im Grabe liegenden Leichnam, der ihr längst verstorbener Gemahl war: „Stehe auf und zünde mir ein Licht an.“ Da war ihr der Todte gehorsam, stand auf, brachte ihr ein Licht und sprach: „Idda, nimm hin das Licht von meiner Hand, von Loggenburg bin ich genannt.“

Die hl. Idda erwarb von Gott die große Gnade, daß allen, die sie gläubig anrufen, in allen ihren Nöten des Leibes und der Seele geholfen wird.

Die Geschichte des Benediktiner-Klosters Fischeningen ist mit dem Leben der hl. Idda aufs engste verbunden. Die hl. Idda hat als Klausnerin, Benediktinerin, in Fischeningen ihre letzten Lebensstage zugebracht, ist daselbst 1226 gestorben und in der Klosterkirche Fischeningen vor

dem St. Nikolaus-Altar begraben worden. Am Tage nach Allerseelen (3. November) begeht man ihren Todestag. Schon bald nach ihrem Tode wurde Gräfin Idda als Heilige verehrt. 1926 beging Fischeningen den 700jährigen Todestag der heiligen Idda mit großen Feierlichkeiten.

X. Acklin

Der Sparbatzen

Eine wahre Begebenheit aus dem Leben

Mit einer zahlreichen Familie wohnte er auf seinem kleinen Heimwesen. Man nannte ihn den Weismattli-Sepp, und sein Weib antwortete auf den Namen Rätthi. Von jeher mußten sie radern und werchen und brachten es doch zu keinen Reichtümern. Als „hüßlicher Bauer“ hatte er wohl immer Bazen um Bazen zusammengespart und alles Geld in einem „Trudli“ in der Kommodenschublade versorgt. Einmal aber, während der Ernte, hat ihm ein Tagelöhner seine Kasse ausgeraubt. Wohl hat er vor Gericht den Diebstahl gestanden. Das Geld aber hatte er schon ausgegeben, als er verhaftet wurde. Es konnte nicht mehr beigebracht werden. Um den Zins der Gülten zahlen zu können, war der Sepp gezwungen, von einem Bauern eine weitere „Gült“ aufzunehmen. Jetzt hieß es für den Sepp noch mehr Zins und Schulden zahlen.

Wie gebrannte Kinder das Feuer fürchten, so stand seither das Trudli und die Kommodenschublade immer leer. Auch jetzt noch verkaufte der Sepp einmal ein Kalb, dann vielleicht ein, manchmal zwei Schweine, dann Äpfel, auch einmal Erbdäpfel. Auch von dem Milchgeld machte er Ersparnisse. Das Rätthi aber hatte gerade ihr übliches Haushaltungsgeld und wußte nie, ob und wo der Sepp seine Ersparnisse hatte.

„Martinitag — für manchen Bauer Not und Blag!“ Es regnete Bindfäden. Früh am Morgen schon besorgte der Sepp seinen Stall. Heute war der Zins fällig. Er mußte also heute in die Stadt, auf die Bank, um alles in Ordnung zu bringen. Als er im Stall fertig war, stapfte er in die Küche und machte sich an den alten

Arbeitsgewändern hinter der Rükchentüre zu schaffen. Er durchwühlte alles. Jetzt ging er in den Stall. Auch hier suchte er. Dann betrat er die Scheune. Auch hier guckte er in alle Ecken. Dann kam er in die Küche zurück.

„Rätthi!“ rief er kurz. Die aber stutzte. Sie kannte ihn. Sie verstand, daß er jetzt etwas nicht gefunden hatte, daß sie vorsichtig sein mußte, sonst setzte es ein richtiges Donnerwetter ab.

„Rätthi — i cha min alte Arbeitschittel nit finde, häsch du’ne öppe versorgt?“

„Welle Chittel?“ fragt Rätthi mit gedehnter Stimme.

„Aeh welle au — dä alt, grau, wo immer hinter der Chuchitür ghanget het!“

„I ha doch dä alt Chittel nit brucht, wenn er do ghanget het, mueß er au no do si!“

Jetzt suchen sie zusammen. Es sind noch verschiedene Chittel da, nur der nicht, den unser Sepp so dringend sucht.

„Stärns Donner!“ fängt jetzt der Sepp zu fluchen an. „I möcht doch wüsse, wem dä Chittel im Weg g’fi isch?“

Da entsinnt sich das Rätthi plötzlich, daß es doch zum Aufbau einer Vogelscheuche einen alten verzehrten Kittel gebraucht hat.

„Jä — suchst du öppe dä ganz alt, grau, verzehrtig Chittel?“

„Natürli — grad dä mueß i ha!“

„Ja — als Vogelschüchi hanget dä uf’m Gärstader am Wald obe!“

„Häsch du dä kei andere meh g’ha, als grad